Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 45

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Ich lerne Spanisch

Wenigstens hatte ich die Absicht, es zu lernen.

Nicht, daß ich im Sinn hätte, es besonders intensiv mit dem Franco zu treiben, aber es ist einfach eine schöne Sprache, und ich möchte mit dem José reden können. Nicht nur Zeichensprache, wie wenn ich dort bin, sondern auch am Telephon, wenn ich etwas ausrichten lassen möchte.

Eine Freundin von mir hat einen ältlichen, lieben südamerikanischen Indianer oder Halbindianer als Mädchen für alles – sogar europäisch kochen und komplizierte Sachen bügeln hat sie ihn gelehrt. Und am Tisch serviert er mit weißen Handschuhen, und im Garten arbeitet er auch. Nur eben, meine Freundin kann Spanisch und ich nicht.

Und Spanisch – also davor möchte ich jeden warnen, wenigstens jeden, der einigermaßen gründlich Italienisch gelernt hat. – Im Anfang dachte ich, Mittelmeer ist Mittelmeer und redete italienisch mit dem José, und das ging manchmal besonders schief, zumal wenn die Worte in beiden Sprachen gleich lauteten und etwas ganz total Verschiedenes bedeuteten. (*Sie* wissen natürlich, daß das italienische «burro» Butter, das gleichlautende Wort auf spanisch «Esel» heißt, und Butter dafür «mantequilla». Da soll sich einer zurechtfinden ...)

Wie meinen Sie? Wenn ich das doch alles wisse. – Ja, ich weiß es, aber erstens ist es nicht viel, und zweitens weiß ich es erst seit ich gestern nachmittag ein Büchlein «Spanisch für Anfänger» gekauft habe. «Anfänger» habe ich gern! Ich stehe weit unterhalb, und mit dem «hasta la vista» oder so, das meine spanienreisenden Bekannten als ungefähr einziges mit heimbrachten, ist mir auf die Dauer auch nicht gedient.

Darum das Büchlein. Ich wollte am Telephon den José fragen, wann meine Freundin aus dem Kurort zurückkomme, und da forschte ich denn in dem Büchlein nach, wie ich das auf flotte, gekonnte Art vornehmen müsse. Also das Büchlein ... Da gab es zunächst viel Grammatik. Fragen mit zwei Fragezeichen, von denen immer eines auf dem Kopf stand usw., und ich überging das schließlich alles, weil ich doch mit dem José das reden wollte, was wir Nichtspanier «Tachles» nennen. Und siehe, das Büchlein machte mir das Leben nicht viel leichter. Daß Madame «Señora» heißt, wußte ich schon vorher. Aber «wann» und «kommt» sie «heim», das wußte ich nicht. Deshalb griff ich zum Büchlein da, wo es anfängt, spanisch zu werden. Es war in Kapitel eingeteilt. Da stand «La oficina», was sicher Büro heißt. Damit war es also nichts.

Ein anderes Uebungsstück hieß «El café», aber es war nicht, was ich wollte, und der José hatte auch keins.

Auch «Im Restaurant» eignete sich nicht so recht, und «Am Bahnhof» auch nicht, wenn jemand per Flugzeug reist.

Bei diesen Titeln war immer deutsch zu lesen, was sie bedeuteten, aber bei «Una corrida de toros» brauchte ich nicht einmal nachzusehen, das konnte ich fließend selber übersetzen, weil ich einmal «Fiesta» im Film gesehen hatte. Nur eben, verwenden konnte ich es für meinen Fall auch nicht.

«Im Hotel» ebenfalls nicht, noch «Beim Bäcker», noch «Im Theater», noch «Beim Arzt», noch «Beim Coiffeur», noch «Im Vergnügungspark», noch «Ein Tag auf dem Land», noch «Am Meer», noch «Auf den Bergen».

Ja. Das war deprimierend, und das war's ungefähr, was dastand, und die Grammatik hatte ich übersprungen, samt der Aussprache. Und ich wollte doch so gern wissen, wann die Señora zurück sein würde, und hätte sogar nicht ungern die Antwort auf meine Frage verstanden.

Spanisch lernen wollte ich ja überhaupt gern, schon wegen dem José. Aber *eines* habe ich immerhin gelernt: daß Spanisch alles, alles andere als eine leichte Sprache ist.

Bethli

Was dem Jupiter geziemt,

gezieme angeblich dem Ochsen nicht. Oder: wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht das gleiche. Diese reichlich arrogante Spruchweisheit ist doch wohl nicht mehr en vogue und wird hoffentlich nur noch ironisch verwendet. Hingegen drängt sich eine andere Maxime mehr und mehr auf, die etwa lauten dürfte: Was zwei unbehelligt tun dürfen, ist für zweitausend verboten.

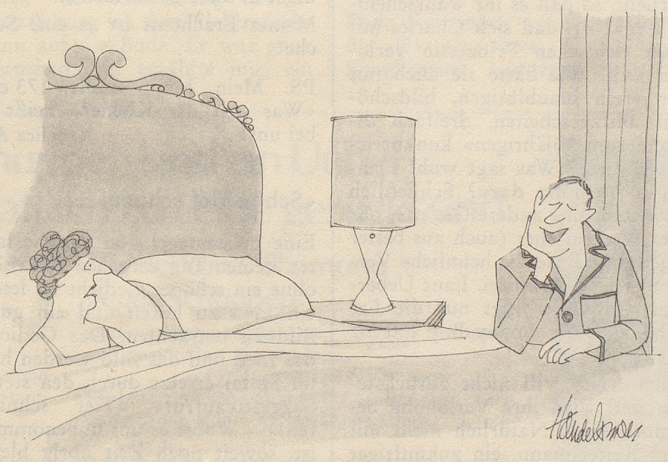
Im vergangenen Sommer brachte eine Tageszeitung die Abbildung zweier Touristen, die samt ihrer Wäsche auf dem Zürcher Sechseläutenplatz an der Sonne lagen. Letztere hatten sie zuvor im blauen Zürichsee gewaschen und ließen sie nun «nach Großmutterart», wie die Bildlegende sich ausdrückte, trocknen. Die Zeitung, der man keinerlei auch nur entfernt gammlerfreundliches Gebaren nachsagen kann, fand das Ganze sympathisch. Ich auch. Nur eben ...

Die Sache wird Schule machen. Es wird «in» werden, die Gewänder wie einst Nausikaa in der Fülle schöner Gewässer zu säubern und auf öffentlichen Rasenplätzen zu trocknen. Zweihundert werden es tun, vielleicht schon im nächsten Sommer, zweitausend im übernächsten. Und nun findet es niemand mehr sympathisch. Die Einheimischen sind verärgert, die Anwohner reklamieren, Verbotstafeln werden aufgestellt und die Wäscher und Wäscherinnen durch Polizeieinsatz an ihrer lobenswerten Tätigkeit gehindert. Was zwei unbehelligt tun dürfen ..., siehe oben.

Eine meiner Bekannten, eine Engländerin, pflegte, wenn sie ihren Kindern etwas abschlug, hinzuzufügen: I am sorry, es tut mir leid. Es tut mir leid, daß du nicht mit dem Velo in die Schule fahren kannst, daß ihr nicht länger aufbleiben dürft, daß man sich nicht von Dessert allein ernähren kann. Zwar wird den Kindern dieses «I am sorry» bald ebenso verhaßt gewesen sein wie anderen der zakkigste Befehlston, aber die Mutter wollte damit klarstellen, daß es ihr keineswegs Vergnügen bereite, diese Verbote durchzusetzen, sondern daß es sich um eine leider unabänderliche Notwendigkeit handelte.

Vielleicht sollten unsere Behörden und wir alle uns diese Einstellung zu eigen machen, denn immer häufiger müssen Handlungen untersagt werden, die an sich nicht böse sind, die liebenswürdig, charmant herzig wären, wenn sie sich nur nicht in kürzester Frist mit hundert, mit tausend, mit zehntausend multiplizierten. Dieser verflixte Multiplikator – so nennt man das doch? – wächst sich in unserer Zeit zum Spielverderber Nr. 1 aus.

Zwei Autostopper am Stadtrand haben bald in einem Käfer oder Cadillac Platz gefunden, zwanzig sind ein Aergernis, zweihundert verursachen eine Verkehrsstokkung. Zwei Campierer am Waldrand findet man romantisch, zwei-



«Erich! Entweder du findest für deinen Limerick sofort einen dritten Reim und kommst zu Bett, oder ich rufe den Psychiater!»

Nebelspalter-Inserate
bringen immer Erfolg

Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova -Produkt

hundert stören den Spaziergänger, zweitausend schaffen Umweltprobleme. Zwei Schläfer im Heu werden von der Bäuerin vielleicht sogar zum Frühstück eingeladen, schon bei zwanzig wird dieselbe Bäuerin die Polizei alarmieren.

So wird denn verboten, *muß* verboten werden. Aber da es ja nicht Böswilligkeit, Unsitte oder gar Verbrechen zu bekämpfen gilt, sondern um eine an sich harmlose Handlungsweise geht, die nur durch ihre Multiplikation unstatthaft wird, wäre ein Unterton des Bedauerns beim Verbieten wohl zu verantworten, eventuell verbunden mit dem Vorschlag einer Ausweglösung. Etwa so:

«Leider dürfen Sie Ihre müden Füße nicht im Brunnen kühlen, doch gibt es in unserer Stadt Bäder und Badanstalten.»

«Es ist leider nicht gestattet, die Wäsche im See zu waschen; die Waschsalons sind aber nicht teuer.»

«Der Wald verträgt das Campieren leider nicht; der nächste Campingplatz befindet sich . . .»

Ich gebe zu, es ist für Anderssprachige vielleicht etwas verwirrender als das wohlbekannte «verrbotten», und romantisch, – ja, romantisch ist es auch nicht mehr. Leider. Annette

Ja, – mit diesen Sächelchen hat sich seinerzeit schon der Kant abgeplagt! B.

Englisches

Fast kann ich den 20. November nicht mehr erwarten. Was wird da das englische Königshaus alles bestätigen, das uns die Klatschzeitungen schon längst verkündet haben. Natürlich immer aus zuverlässigster Quelle: «Wie mir die Freundin der Prinzessin verriet . . .» Ich hoffe nur, daß die Königin inzwischen selbst bemerkt hat, daß sie ein Baby erwartet.

Caroline von Monaco hat sich ja in der Zwischenzeit in Mark Spitz verliebt, so daß es ihr wahrscheinlich egal ist, daß sich Charles mit einer deutschen Prinzessin verloben will. Wie hätte sie auch mit der «rein blaublütigen, bildschönen, blitzgescheiten, dreifach diplomierten 20jährigen» konkurrieren können? Was sagt wohl Prinzessin Yasmina dazu? Schließlich berichtete eine andere Gazette, nur drei Wochen eher (auch aus bester Quelle), daß sie die heimliche Verlobte von Charles sei. Laut Uebertitel weiß allerdings nur die Familie, daß der Sunny-Boy nur sie allein liebt.

Auch Anne will nicht zurückstehen und wird ihre Verlobung bekannt geben. Natürlich nicht mit dem Reitersmann, ein zukünftiger König muß es schon sein. Blaues Blut verträgt sich schlecht mit gewöhnlich-rotem. Schließlich kann nicht jedermann in den Adelsstand erhoben werden – nur wegen der Liebe!

Die Kinder geben sich wirklich alle Mühe, das Fest der silbernen Hochzeit ihrer Eltern zu beleben.

Jetzt hoffe ich nur, daß Soraya, Jackie, Alexander usw. bis dahin neuen Stoff liefern, falls im Königshaus die ganze Feier in Minne und ohne Ueberraschungen ablaufen sollte. Eine Woche ohne sensationelle Enthüllungen – wie trostlos wäre das Leben! HH

Die «langen» Buben

Mein Bub mißt nach den letzten exakten Messungen 188,3 cm. Sein Freund ist ein Jahr jünger, also 17 Jahre alt, er mißt 196 cm! Die dazu passenden Hosen suchen wir Mütter überall dort, wo sie zu finden sind. Meistens keine.

Edy Hubacher messe 206 cm, trösten uns die Söhne. Edy Hubacher möge uns einmal besuchen, damit wir ihm unser Leid klagen können. Man soll immer dort klagen, wo das größte Verständnis zu erwarten ist!

Dann kam mein Neffe aus Mexiko zurück. In einem bunten, sehr hohen Sombrero, das ist ein mexikanischer Sonnenhut, kam der junge Mann buchstäblich auf den Knien aus der Flugzeugkabine. Eine Dame meinte, als sich Felix zu seiner vollen Größe aufrichtete, es seien zwei. Wie im Zirkus. Da hätte der Bub sein zweites Gesicht am Nabel haben müssen. Eine andere Dame meinte, er gehe auf Stelzen. Und die dritte Dame beobachtete ihren Sohn, wie er die Beamten faszinierte mit seiner Erscheinung. Der Zufall war es sicher, oder der Hut oder der Hut mit dem langen Menschenkind darunter, daß Felix eine kostbare indianische Schale zu schmuggeln vermochte.

Man sagt, die neue Länge unserer Jungen komme vom Lärm und den Hormonen, vom Schlaf und vom Fernsehen, von den Auberginen und vom Kamillentee. Man sollte den wunderbaren Heiltee nicht in diese Sache ziehen.

Meines Erachtens ist es eine Seuche!

PS. Mein Mann mißt 173 cm. «Was sagt der Kleine?» heißt es bei uns! Angelica Arb

«Schön tief schnaufen!»

Eine Lebensregel von Goethe lautet, keinen Tag vergehen zu lassen, ohne ein schönes Gedicht zu lesen, ein Lied zu hören und ein gutes Bild zu betrachten. Das Gedicht, das Lied und das Bild werden hier im Spital ersetzt durch den steten Suggestivaufruf: «Tief schnaufen!» – Wobei es uns unbenommen ist, soweit noch Zeit übrig bleibt für anderes, doch noch auf des großen Dichters Appell zurück zu kommen. In einer weiteren Erkenntnis meint dieser: «Die Freuden, die man übertreibt, verwandeln sich in Schmerzen!» Das deckt sich ungefähr mit der Einsicht des alten Arztes Theophrastus Bombastus Paracelsus, der schon wußte, daß an sich in entsprechender Dosierung alles Gift ist.

Erst wandte ich fanatisch obiges Kollektivrezept an und atmete mit lodernder Leidenschaft, in heißer Intensität und wild begeistert tief, und das Tiefschnaufen zog sich in der Folge wie ein roter Faden durch alles, was hier geschah. Es lauert überall und geistert durch alle Räume. An jedes Gespräch zwischen Pflegepersonal und Patienten wird es mit monomaner Gleichförmigkeit und zwanghaft als Schnäuzchen angehängt.

«Schön tief schnaufen» ist die heilige Kuh des Spitals, die allerdings kaum mehr je im Spitalgarten weiden kann, wo allenthalben immerzu Bäume gefällt werden und Grünflächen verschwinden. Aber das ist wieder eine andere Geschichte.

Mit Herz und Hand nicht fürs Vaterland, sondern für das Tiefatmen! Wer auch hier immer legitimiert ist, an unserem Heilungsprozeß mitzuwirken, Aerzte, Schwestern und selbst das Putzpersonal und der Chauffeur, bedienen sich dieser Stereotypie und vermeinen mit ihr den Vogel abzuschießen. Und jeder hat hier einen Vogel. – Eh, was sage ich da – ich bin verwirrt vom Tiefatmen – jeder hat hier diesen Spruch auf der Zunge. So ständig: «Schön tief atmen», das haut hin!

In sanfter Gleichgültigkeit liege ich vorerst da. Da tritt der Arzt ein. Musternde Augen, geschulter Blick. Am Schluß der Untersuchung kommt es in strenger Gesetzmäßigkeit von seinen Lippen: «Schön tief schnaufen.»

Ich möchte den Kopf in den Sand stecken. Nur bildhaft, denn Sand gibt es hier nicht, wo alles keimfrei ist wie der Operationssaal.

Unmittelbar auf ihn folgt die Schwester. Ihre Schürze ist so blendend rein wie das weißeste Weiß der Fernsehreklame. Sie ermahnt mich während ihrer Obliegenheiten lieb, ruhig, freundlich-friedlich und mild – siehe oben –. Auch sie kann nicht aus ihrer Haut, während ich aus der meinigen fahren möchte. Dann entfernt sie sich schwebenden Schrittes und wird abgelöst vom italienischen Zimmermädchen. Es hat eine strahlend metallene Scala-Stimme und plaudert unbefangen und begleitet das Gespräch mit den expressiv-weiten Gesten einer Tragödin. Sie verabschiedet sich, der Leser darf dreimal raten, mit welchen Worten. Es tönt bei ihr unheilvoll wie etwa das «Ceterum censeo» von Cato: «Ich bin dafür, daß Carthago zerstört werden muß!»

Mein Blick beginnt zu flattern, die Sicht flimmert und in Farbwirbeln kreist es mir vor den Augen.

Vielleicht ist das: «Und schön tief

schnaufen» für die Betroffenen hier harmlos wie ein Gruß gemeint, etwa wie: «Guten Tag!» Oder es ist eine Uebersprungsreaktion und ersetzt ein Gespräch über das Wetter, wo dieses sowieso meist schlecht ist. Möglicherweise hat die überbeanspruchte Krankenhausbelegschaft auch Ferien auf dem Seelisberg verbracht. Joga ist heute weltumspannend. Uns von der Krankheit Labile stumpfen die vielen Wiederholungen ab. Schließlich hören wir sie uns an mit den gleichen Gefühlen wie die Reklameslogans: «Milch macht müde Männer munter» – «Jeden Tag ein Ei» – und «Den Käse nicht vergessen» oder so, wie man in der Eisenbahn liest: «Nicht auf den Boden spucken!»

Wie man sieht, nehme ich kein Blatt vor den, zwar noch immer folgsam, tiefatmenden Mund. Ich werde bis ans bittere Ende (der Spitalzeit) hypnotisiert tiefatmen müssen.

Heute darf ich heimkehren. Ich freue mich, schon weil ich nun den berüchtigten Satz nicht mehr hören muß. Mit kleinen Vogelschritten stelze ich durch den Gang, meinem Mann entgegen. Da wendet sich die begleitende Schwester zu ihm: «... Und sagen Sie Ihrer Frau, daß sie ja immer schön tiefatmen soll.» Hilda

«Sagen Sie, haben Sie eigentlich diese Herren Breughel, Rubens, Tintoretto und Konsorten alle persönlich gekannt?»

Die lieben Handwerker

Wie gemütlich ist es, an lauen Sommerabenden bei flackerndem Cheminéefeuer in der Gartenhalle zu sitzen! Unsere Freunde behaupteten zwar immer, im Haus sei es abends noch fast gemütlicher. Sie scheinen alle nicht die nötige Herzenswärme zu besitzen; deshalb bestellten wir im Sommer 1970 eine jener Infrarot-Anlagen, die einen Wärmevorhang vor dem angestrahlten Raum schaffen. Prompt wurde er dieses Frühjahr vom Elektriker geliefert. Wir starteten unverzüglich Einladungen an unsere Freunde zu diversen «Abendsitzen» und stellten ihnen wohlige Wärme in Aussicht. Die Gäste trafen ein. Herrlich, so ein Wärmevorhang! Wenn man auf einen Stuhl stieg und die Hand nahe an die Infrarotröhre hielt, spürte man direkt einen feinen Wärmehauch. Die Freunde verließen uns ziemlich früh. Anderntags meldeten wir dem Elektriker, die ausgestrahlte Wärme scheine nicht sehr stark zu sein, er solle doch möglichst rasch herkommen. Kaum eine Stunde später läutete die Hausglocke schon. Es war der Zählerableser.

Das nächste Freundespaar erschien komischerweise in Wolljacken und Winterbeinkleidern. Auch sie hatten für den späteren Abend etwas los. Die Telephonrechnung begann anzusteigen.

Nachdem uns ein paar Wochen später das letzte Freundespaar etwas frostig verlassen hatte (sie waren in Skikleidung aufgekreuzt), stieg ich dem Elektrofachmann auf die Bude. Er war ganz gebrochen und erzählte mir, ein Arbeiter liege mit Blinddarmentzündung im Spital, einer sei zur Kur in den Süden gefahren, einer habe das erste Kind erhalten – oder seine Frau, ich weiß nicht mehr genau –, und überhaupt werde der Sommer bestimmt noch wärmer, fügte er hoffnungsvoll bei. (Wir wissen inzwischen, daß er es mitnichten wurde.) Sobald als möglich komme aber jemand vorbei.

Inzwischen saßen wir manchen Abend fröstelnd und verlassen am gemütlichen Cheminéefeuer in der Gartenhalle. Alle Bekannten – wir luden einmal sogar die blöden Meiers ein! – müssen diesen Sommer besonders viele wichtige Verabredungen gehabt haben; es hatte seltsamerweise nie jemand den Abend frei.

Ende September waren scheinbar die Wurmfortsätze, Kinder und Krankheiten versorgt, und der fachgerechten Installation der Wärmeanlage stand nichts mehr im Wege. Nun sind wir im Besitze eines außergewöhnlich warmen Wärmevorhangs. Die alten Freunde aber (rit.) sind – nicht – mehr. Ruth K.

Männliches Dictum

Man spricht über eine sehr tüchtige Frau. Ein etwas weichlich aussehender junger Mann sagt: «Sie ist sehr ehrgeizig. Für eine Frau *unheimlich!*»

Uebergriff auf Sperrbezirke ... P. Sch.

Türk ei ... ei ... ei!

Nach vier erlebnisreichen Tagen in Istanbul warteten wir auf dem Flugplatz, bis unsere Chartermaschine von Zürich ankommen würde, um uns alle wieder heimzufliegen. «Uns», das war, unter anderem, die gesamte Mannschaft des FC Tschutti, der diese Reise anläßlich seines 10jährigen Jubiläums unternahm. Die Herren warteten bei bester Laune und hatten sich die auf dem Basar erstandenen roten Fez aufgesetzt. So standen sie, mangels einer Terrasse, quasi ausgangs der Piste, als die Maschine landete und die Schar neuer Besucher aus dem Schweizerland für «Vier Tage Istanbul» entließ. Das erste, was unsere ankommenden Eidgenossen sahen, war die Gruppe feztragender Männer, worauf männiglich begeistert die Kameras und Photoapparate zückte. Die Mannschaft vom FC Tschutti bemerkte natürlich sofort den Irrtum, und in Hochstimmung fingen sie an zu gestikulieren und «türkisch» zu palavern, eine perfekte Darbietung.

Es herrschte eitel Freude bei den «Türken», bei uns amüsierten Zuschauern, die die «Türken» schließlich kannten und vor allem bei den Touristen, die – wieder zu Hause – wohl stolz ihr Gruppenbild aus Istanbul der staunenden Menge zeigen werden.

Merke: es ist nicht alles türkisch was fezt! Ruth O.

Fette Haare und Schuppen sind ein Uebel, dem wir wissenschaftlich zu Leibe gerückt sind.

Die klinischen Tests haben den Nachweis erbracht:

FS-Medizinal-Shampoo gegen fette Haare

reduziert die übermässige Fettabsonderung der Talgdrüsen und normalisiert die Hautfunktionen.

FS-Medizinal-Shampoo gegen Schuppen

eliminiert fettige (ölige) und trockene Schuppen und desinfiziert die Kopfhaut.

FS-Medizinal-Shampoos, für gesunde, saubere und schöne Haare mit seidigem Glanz.

Nur in Apotheken und Drogerien erhältlich, in Plastikflaschen zu 150 ccm, für 25 bis 30 Anwendungen (reicht bei wöchentlicher Anwendung für 5 bis 6 Monate), Fr. 6.85

FS PARFUMERIE FRANCO-SUISSE, Ewald & Cie. SA, 4133 Pratteln/Schweiz